

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 13. Juli 1916

Mittel des Krieges.

Der Kampf um Ortshäfen und Gehöfte.

Von Hauptmann Desele.

Ortshäfen und Gehöfte spielen im Kriege eine wichtige Rolle. Ueberall sehen wir gerade solche Punkte zu Brennpunkten des Gefechtes werden, um sie und in ihnen den Kampf in ganz besonderem Maße toben. In der offenen Feldschlacht, bei den Stellungskämpfen und im Festungskrieg, bei Vorgehens- und Festungskrieg, bei vorbereiteter Verteidigungslinien und deren Angriff, kurz bei allen Arten des Kampfes im Kriege zeigt sich das gleiche Bild: ein mehr oder weniger starkes Schwanken zwischen Vorgehen und Festhalten, zwischen Erfolg und Misserfolg. Der Angreifer trachtet in dem festen Drang nach Vorwärts durch energische Angriffe Boden zu gewinnen, der Verteidiger sucht dem Angreifer durch Gegenstöße das gewonnene Gelände wieder zu entreißen. In diesem steten Vor- und Zurück, bei dem die beiden Gegner naturgemäß oft die Rolle zwischen Verteidiger und Angreifer wechseln, bilden Geländegegenstände, und in besonderen Ortshäfen und Gehöfte, höchst willkommene Stützpunkte. Sie werden von der einen Seite mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gehalten und verteidigt, um dem Vordringen des Gegners kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Die andere Seite dagegen ist nach Kräften bestrebt, solche Stützpunkte in ihren Besitz zu bekommen, damit sich dann an ihnen wieder die Gegenstöße des Feindes brechen. Der Besitz und das Festhalten von Ortshäfen und Gehöften ist demnach für den Verteidiger wie für den Angreifer von weittragender Bedeutung, erfordert aber in der Verteidigung wie im Angriff besondere Maßnahmen, vor allem eine rasche Befestigung und unter Umständen sogar den widerstandsfähigen Ausbau. Denn sonst werden solche Verteidigungsstellen, um deren Besitz mit besonderer Zähigkeit gekämpft wird, gewonnen und gehen wieder verloren, müssen dann von neuem erobert werden, um schließlich, vielleicht nach nochmaligem Wechsel der Lage, mit großen Opfern erst endgültig behauptet werden zu können. Es mag daher wohl von Interesse sein, hier kurz den großen Wert der Ortshäfen und Gehöfte für Verteidigung und Angriff zu erörtern, unser Verhalten in der Verteidigung und im Angriff von Ortshäfen usw. vor Augen zu führen, und die Verteidigungsanordnungen und Befestigungsarbeiten zu besprechen, die wir in der Verteidigung wie im Angriff vornehmen, um uns den Besitz solcher Verteidigungsstellen nach Möglichkeit zu sichern.

Die hohe Bedeutung einer Ortshäfen für die Verstärkung einer Verteidigungsstellung liegt auf der Hand. Eine Ortshäfen kann aber und wird auch nur dann in die Verteidigungslinie einbezogen, wenn sie sich nach ihrer Lage und Bauart dazu eignet. Deshalb sehen wir in der Verteidigung die Ortshäfen nicht immer und überall, sondern nur da zu Verteidigungszwecken herangezogen, wo es die Lage der Ortshäfenstellung und die sonstigen Verhältnisse notwendig oder ratsam erscheinen lassen. Dabei treten uns massive, zäh verteidigte Ortshäfen vor, die oft als Brennpunkte des Gefechtes entgegen. Innerhalb oder hinter der Verteidigungslinie gelegene Ortshäfen werden auch zur verdeckten Aufstellung von Truppen benutzt. Aber auch hier hängt es lediglich von der Lage und Bauart ab, ob sie für diesen Zweck brauchbar sind. Gehöfte und auch einzelne Gebäude sind sehr gut als Stützpunkte oder Flankierungsanlagen verwendet, wo sie dem feindlichen Einblick entzogen sind. Sind sie dagegen weithin sichtbar, so sind sie für solche Verwendung nicht in Betracht gezogen; denn sie ziehen das Artilleriefeuer leicht auf sich und sind deshalb selbst als Deckung gegen Sicht in kurzer Zeit unbrauchbar.

Auch im Angriff kommt der Wert der Ortshäfen usw. voll zur Geltung. Verteidigungsstellen, die der Weiterführung des Angriffes als Stützpunkte dienen können, werden schnell in Besitz genommen; denn von ihnen aus kann durch lebhaftes Feuer die Fortschritt der Truppen erleichtert werden. Beim Begegnungsgefecht kann schon die Vorhut dazu kommen, als Stützpunkt genommene Ortshäfen usw. auch gegen Ueber-

macht hartnäckig behaupten zu müssen. Beim Begegnungsgefecht und beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind — auch in unbefestigter Stellung — müssen Ortshäfen usw., die als Stützpunkte genommen worden sind, oft ungenutzt zur Verteidigung eingerichtet werden, um sie vorläufig wenigstens festzuhalten und sich gegen Rückschläge zu sichern. Beim Angriff auf besetzte Verteidigungsstellen sind die Gewinnung, der Ausbau und die Festhaltung von Verteidigungsstellen als Stützpunkte unter Umständen von größter Wichtigkeit für das weitere Vorgehen und Herankommen an den Feind.

Für das Verhalten und die Maßnahmen bei der Verteidigung von Ortshäfen und Gehöften ist vor allem zu unterscheiden, ob sie in die Verteidigungslinie einbezogen sind oder ob sie nur zur verdeckten Aufstellung von Truppen dienen. Im letzteren Fall sind in erster Linie zahlreiche Verbindungswege durch die Ortshäfen usw. herzustellen, damit rasche und ungehinderte Bewegungen der Truppen möglich sind. Liegt die Ortshäfen usw. in der Verteidigungslinie, so fällt die Feuerlinie vielfach nicht mit dem Ortshäfen zusammen. Nach dem Gefechtszweck und dem Schutzfeld, nach der Lage der angrenzenden Teile der Stellung und der Beschaffenheit des Ortshäfen ist die Verteidigungslinie ganz oder nur zum Teil in den Ortshäfen der davor gelegt. Bei der Wahl der Feuerlinie ist auch berücksichtigend, daß sie, wenn irgend möglich, nicht in oder in der Nähe von leicht Feuer fangenden Gehöften, Stroh- oder Holzhausen und dergleichen liegt, besonders dann nicht, wenn Feuer aus schweren Geschützen zu erwarten steht. Die Verlegung des Ortshäfen ist, wenn die sonstigen Verhältnisse es zulassen, besonders in den Fällen vorzuziehen, wo es sich darum handelt, möglichst schnell eine verteidigungsfähige Stellung zu schaffen. Sie ermöglicht unter Umständen auch den gedeckten Verkehr bis an die Feuerlinie, sowie ein massives Mäuerchen der Stellung, und ersichert dem Feinde das Erkennen der Stärke der Befestigung. Andererseits kann die Verteidigungslinie im Ortshäfen auch wieder große Nachteile mit sich bringen, vor allem, wenn sie weithin sichtbar ist; denn dann erleichtert sie der feindlichen Artillerie das Einschleichen und begünstigt deren Wirkung. Wo nur irgend zugänglich, sind Verstärkungsarbeiten ausgeführt und diese mit der Zeit zu hartnäckiger Verteidigung so widerstandsfähig als möglich ausgebaut. So ist vor allem die ganze Feuerlinie durch Anlage von Schützengräben, Verwertung von Gruben, Gräben, Dämmen, sowie Mauern zu Schützengräben und durch Einrichtung von Gebäuden zur Feuerabgabe befestigt. Wo das Gelände oder die Bauart des Ortshäfen es gestattet, sind Vorbereitungen für Stodwerffeuer getroffen. Das Vorgehen ist, wie bei allen Verteidigungsanlagen, zur Steigerung der eigenen Feuerwirkung entsprechend ausgerichtet. Vor den Schützengräben sind, wie bei den Schützengräben, Hindernisse angelegt, Lücken in den Schützengräben sind durch Verbau, Barricaden usw. völlig gesperrt; bei Bedarf sind seitliche, verdeckte und gesicherte Nebenausgänge angelegt, damit diese selbst nach Verlust der anschließenden Teile der Stellung noch gehalten werden kann. Hinter der Schützengräbenlinie und von ihr zu den Aufstellungslagen der Unterstützungen sind gut bezeichnete und gedeckte Verbindungswege herzustellen. Im Innern der Ortshäfen sind die Verteidigungsanordnungen so getroffen, daß, wenn der Feind in die Ortshäfen eindringt, jeder Abschnitt, jedes Gehöft verteidigt werden kann. Dazu sind vor allem breite Straßen, freie Blöcke oder Böden, die die Ortshäfen gleichlaufend zur Verteidigungsdurchschneidung und daher die abschnittsweise Verteidigung begünstigen, zur Feuerabgabe hergerichtet und verläßt. Dann sind aber auch die einzelnen Gehöfte noch besonders zur Verteidigung eingerichtet. Einzelne, an freien Plätzen und Straßennoten gelegene Gebäude sind als Kernpunkte nach allen Seiten widerstandsfähig befestigt; sie erschweren dem eingebrungenen Feind das Festsetzen und erleichtern die Wiedereroberung der Ortshäfen. Der rückwärtige Saum der Ortshäfen ist so weit geöffnet, daß die Wiedereroberung nicht erschwert ist. Die Nebeneingänge sind meist in dem rückwärtigen Teil des Ortes aufgestellt, aber so nahe herange-

halten, daß sie rechtzeitig zur Hand sind; denn sie müssen den eingebrungenen Gegner mit der blanken Waffe wieder hinauswerfen.

Beim Angriff auf eine Ortshäfen kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Artillerie den Sturm ausgiebig vorbereitet. Deshalb vereinigt sie ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf die Verteidigungslinie und überschüttet die Ortshäfen, wenn irgend möglich, mit Steilfeuer. Zum Angriff selbst läßt der Angreifer zweckmäßig von vornherein stärkere Teile aus feindlich des Ortes vorgehen. Zunächst wird im Sturm in die Verteidigungslinie eingebrungen und die feindlichen Schützen aus ihren Stellungen hinausgeworfen. Ist der Ortshäfen genommen, so suchen die eingebrungenen Abteilungen dem Feinde auf dem Fuße zu folgen und sich mit der blanken Waffe den Weg, auch außerhalb der Straßen, über Gärten und Höfe hinweg, bis zum feindlichen Rande zu bahnen; dabei werden die vom Feinde noch gehaltenen Gehöfte genommen. Sobald der feindliche Ortshäfen erreicht ist, wird unverzüglich mit der Verteidigungseinrichtung begonnen, damit der Besitz der genommenen Ortshäfen auch gesichert ist. Vor allem werden die dem Feinde zugekehrten Ausgänge gesperrt. Dann wird der Ortshäfen oder eine vor ihm gelegene Stellung rasch zur Verteidigung eingerichtet und rückwärtige Verbindungen hergestellt. Soll die Ortshäfen nur vorübergehend gehalten werden, so werden nur leichte Deckungen angelegt und wird für ausreichende, der Licht entzogene Verbindungen im Ortshäfen und nach rückwärts gesorgt; dabei wird natürlich gleich auch das Schutzfeld nahe der Stellung freigemacht. Ist die Ortshäfen zu hartnäckiger Verteidigung einzurichten, so werden die Deckungen verstärkt und alle die vorne schon erwähnten Maßnahmen getroffen, die die Ortshäfen zu einem widerstandsfähigen Stützpunkt machen.

Die einzelnen Verteidigungsanordnungen, Befestigungen und Verfestigungsarbeiten sind ganz nach den Bedürfnissen angelegt. In der Feuerlinie sind Schützengräben da ausgehoben, wo andere Deckungen nicht vorhanden sind, die zu Verteidigungsanlagen verwertet werden können. Wir finden Schützengräben für knieende Schützen, wenn nur vorübergehend Widerstand geleistet werden soll oder Zeitmangel, vielleicht auch ungünstiger Unterboden ein Tiefergraben unmöglich machen. Bei längerem Widerstand sehen wir aber Schützengräben für stehende Schützen, die für zähe Verteidigung dann noch verstärkt sowie ausgebaut werden und unter Umständen sogar die gleiche Ausgestaltung zeigen, wie wir sie bei den Schützengräben in den Stellungskämpfen haben. Deckungen für Maschinengewehre sind meist da eingebaut, wo sie eine frontale oder flankierende Bestreichung wichtiger Linien ermöglichen. Gruben, Gräben und idmale Dämme sind je nach ihrer Beschaffenheit durch Abstreifen und Vertiefen zur Feuerabgabe und Verteidigung eingerichtet. Mauern sind je nach ihrer Stärke und Höhe in verschiedener Weise für den Waffengebrauch nutzbar gemacht. Bei nicht genügender Tiefe sind sie durch Erdanschüttungen oder angelegte Torflügel verstärkt. Die niederen Mauern sind zur Erreichung der Anschlaghöhe Ausschachtungen, bei höheren Mauern Stufen aus Erde angelegt oder eigene Schützengräben aus Tischen, Bänken, Balken usw. hergestellt. Bei hohen Mauern sind da und dort auch zwei Feuerlinien übereinander angelegt, und für die untere Feuerstellung Scharten durch die Mauer geschlagen. Die Mauerfronte ist zur Abschwächung der Splittwirkung und zur Ermöglichung einer besseren Gewehrflucht meist mit Reifensenden oder Erde, ab und zu auch mit Sandfäden bedeckt. Massive Gebäude sind nur dann zu Schützengräben verwertet, wenn sie wirksamen Artilleriefeuer nicht ausgesetzt sind; deshalb finden wir hauptsächlich in Häusern in den Flanken der Ortshäfen oder in Gebäuden, die durch davorliegende Höhen oder Ortsteile gedeckt sind, Feuerstellungen eingerichtet. Dabei sind die Fensteröffnungen so hergerichtet, daß die Schützen über die Fensterbänke feuern können. Türen und Tore sind mit Schießschildern versehen und durch Anschüttungen und Vorlegen von Erde, Stroh, Schotter usw. gegen Gewehrfeuer gesichert. Auch durch die Wände sind im Bedarfsfall Scharten gebrochen; alle Öffnungen, die nicht zur Feuerabgabe oder für den Ver-

kehr gebraucht werden, sind verrammelt. Alle leicht Feuer fangenden Gegenstände sind beseitigt und gefüllte Wasserbehälter sind bereitgestellt. In gleicher Weise sind auch die Gehöfte und Gebäude im Innern der Ortshäfen zur Verteidigung eingerichtet. Bei den Kernpunkten sind die Befestigungsarbeiten in erhöhtem Maße so ausgeführt, daß nach allen Seiten kräftiger Widerstand geleistet werden kann.

Die Hindernisse vor den Schützengräben und in deren Lücken sind die gleichen wie vor den Schützengräben überhaupt. Die beim Aufräumen des Vorfeldes gewonnenen Stoffe sind in zweckmäßiger Weise gar oft zum Ausfüllen und Sperren von Vertiefungen, Gräben, Hohlwegen und dergl. oder zur Herstellung von Hindernissen und Mäuren benutzt. Vorhandene Hecken und Bäume sind gleichfalls als Hindernisse oder auch als Masken verwendet.

Die Sperrung der feindwärts gelegenen Ausgänge erfolgt durch Ast- oder Baumverhaue oder durch Varrickaden aus Steinen, Holzstämmen und dergl. Als sehr wirksame und zudem rasch herzustellende Sperren, namentlich an Straßen, erweisen sich Varrickaden aus ineinandergelassenen Wagen, die fest miteinander verbunden und denen die Räder abgezogen sind; Heu- und Strohwagen können dabei im geeigneten Augenblick angezündet werden. Ausgänge, an denen sich Bäume befinden, wie z. B. die Ausgänge an Ackerstraßen oder an Gärten, sind einfach und verhältnismäßig schnell, dabei aber doch gründlich dadurch gesichert, indem mehrere Bäume so gefällt sind, daß sie am Stammende noch feithängend, aber über den Ausgang liegen. Solche Sperren sind ebenso wie Ast- oder Traubverhaue oft sehr zweckmäßig noch durch Drahtverflechtungen verstärkt. Da und dort sind an den Ausgängen auch noch selbsttätige Minen angelegt, die dem Gegner das Vordringen der Sperren bzw. ihr Aufräumen sehr erschweren.

Zur Gewinnung der erforderlichen Verbindungswege von den Schützengräben nach rückwärts und innerhalb der Ortshäfen, wo nötig, Hecken, Bäume und Mauern durchbrochen, Gebäude usw. beseitigt. Gräben sind, um die raschen Bewegungen der Truppen nicht zu verzögern, unter Umständen mit Erde, Steinen, Strauchwerk oder Knüppelholz ausgefüllt, welche Stellen im Bedarfsfall mit Brettern, Türen, Toren oder Sträuchern überdeckt. Eisdämmen sind durch Ueberlegen von Strauchwerk, Schilf, Brettern und dergl. tragfähiger und durch aufgestreuten Sand oder Asche begehbar gemacht. Wo der Verkehr der eigenen Truppen auf den Verbindungswegen nicht an sich schon durch ihre natürliche Lage und die Bauart der Ortshäfen der Sicht des Feindes entzogen ist, sind die Wege, wenn möglich, durch Mäuren aus Büschen, Sträuchern, Kriechpflanzen, Erdhaufwerken, Schneehaufen usw. geschützt.

Das Conflans-Geschütz.

Von W. Scheuermann, Kriegsberichtserhatter.

Das ziemlich ausgebehte Waldgebiet, das sich von Warq in südwestlicher Richtung bis in die Gegend von Houbionton hinzieht, bot den Franzosen Deckung für allerhand Einrichtungen der zweiten Linie. Wir kamen von Warq, wo uns der Feind mit ein paar 10-Zentimeter-Granaten begrüßte, die dem nördlichen Ortsteile galten. Man nahm sie mit dem gelassenen Bewußtsein auf, daß diese verspäteten Beunruhigungsschüsse an dem Ort auch nicht mehr besädhigen können, als früher das tägliche Bombardement, als er noch in unserer vordersten Linie lag, und daß im übrigen die Unterstände schon ein paar Aufschläge aushalten. Während eine halbe Stunde auf den Wagen wartete, hatte ich Muffe, das Verhalten unserer Leute, die in dem Trümmerdörfchen zu tun hatten, bei einer solchen Beschlebung zu beobachten. Als das erste Ding zu ungenügender Zeit und ziemlich überraschend antam und in der Nähe hereintrachte, nahm alles Dedung. Sehr bald aber war jeder wieder bei seiner Beschäftigung. Denn die folgenden Granaten ließen erkennen, daß man in diesem Ortsteile verhältnismäßig sicher war. Und wenn schon eine sich hierher verirrte — die Erfabrung lehrt, daß es ein großer Zufall ist, ehe ein Treffer in solch einem Trümmerdörfchen einmal Schaden

tut. In einem Unterstande sah ein Mann und schrieb an einem Brief. Ich konnte ihn durch das Fenster sehen. Beim ersten Einschlag hob er den Kopf, als wollte er sagen: Manu, fangen die heute so früh an?

Dann schrieb er weiter, ohne bei den nachfolgenden Erschütterungen auch nur aufzublinken. Und die anderen Leute taten draußen ihre Arbeit weiter und ließen die Granaten jenseits einiger Bauernhöfe die ihrige tun; die tägliche Gewohnheit harrte die Nerven ab.

Man verläßt das zerschossene Nest über eine Notbrücke, hinter der ein statlicher, befestigter Brückentopf erbaut war. Stacheldrahtverhaue durchziehen das Bachbett die Kreuz und Quer, Stacheldraht fließt in kurzen Abständen hintereinander in streifenförmigen, rötlichen Bändern über das Zwischengelände, dichter werdend und schließlich zu einem wohl hundert Meter breiten Verhaue sich zusammenschließend, wenn man vor die französischen Linien kommt. Vor dem Ortchen St. Maurice, von dem noch ein an allen Seiten und Ranten durchlöcherter wuchtiger Kirchturnstumpf steht, sind die alten Bäume eines Parkes über dessen zertrümmerte Mauer geworfen, so daß die Kronen in den Straßenschlamm tauchen. Kurz vor dem Walde steht ein stark gepanzertes französisches Postenhaus, ein runder Zementturm mit kleinen Schießscharten.

Einzelne und in ganzen Dörfern scheinen seltsam geformte, spitze Erzfelsen, wie die Hopfenstangenpyramiden, die der süddeutsche Bauer über den Winter auf das Feld stellt. Sie sind mit Lehm und Stroh bedeckt und haben einen winzigen dreieckigen Eingang. Im Innern ist es eng, finster und muffig. Diese Hütten durchziehen einen großen Teil des Waldes. Schmale Wege sind von einer zur anderen durch das Unterholz gehauen. Wo sie in Gruppen beisammen stehen, da findet sich manchmal auch ein größerer Bau, der rund um einen mächtigen Baum ausgeführt ist. Das ganze erinnert an ein Negerdorf, und da es jetzt im Schnee liegt, so bieten die spitzen Pyramiden, die Palmenhäuser unter den alten Bäumen und die lässig aus ein paar Stangen hingestellten und mit dünnen Zweigen als Windschutz versehenen Pferdehüllen einen recht seltsamen Anblick. Jeder, der des Weges kommt, glaubt, daß irgendwelche afrikanischen Hirschköpfe sich hier unter nordischem Himmel nach den Gewohnheiten ihrer Heimat eingemiselt haben. Das ist bei den Soldaten schon eine Sage geworden: Hier haben Schwarze gewohnt, erzählen sie und glauben damit auch die Erklärung für die zahlreiche Kleinertierwelt gefunden zu haben, welche das Innere der Hütten belebt. Das trifft aber nicht zu. Die französischen Regimenter, die diesen Wald besetzt haben, setzten sich namentlich aus Pariser Spähen zusammen, die hier einmal ganz nach ihrem Geschmack schalten durften und ein Walddorf errichtet haben, welches ihrem Kulturgrade entspricht. Wenn man an die wunderbaren, traumlichen Siedlungen denkt, welche von unseren Truppen unter gleichen Verhältnissen in den Vogesen oder Argonnen errichtet wurden, dann begriff man den Unterschied, der die beiden kämpfenden Völker weltentweit trennt. Auch hier ist man noch mit dem Sammeln der Beute, namentlich der Waffen von schweren Granaten beschäftigt. Französische Ausrüstungsküde aller Art, darunter ganz neue Gewehre, sind zu Haufen getümt.

Nach Braquis konnte man zur Zeit nicht hinein. Ich habe selten ein schauerliches Konzert gehört, als das bei unserer Annäherung einsetzende Trommelfeuer auf das große Dorf, wo jeder Einschlag wie ein langhalleres Zerreißeln von Menschenleibern klang. Wir bogen ab, nach einer im Winkel einer Waldlichtung eingebauten französischen Fliegerabwehrbatterie. Zwei Geschütze waren hier in vielleicht zehn Meter im Durchmesser messende ausgemauerte Vertiefung von Zisternen eingelassen. Damit sie von Fliegern nicht erkannt werden sollten, waren die Ränder der Mauerungen mit Ästen tannähnlich überdeckt. Die Geschütze, mit denen die Franzosen einige Monate hindurch vergeblich geschossen hatten, waren unserer Flieger heruntergehoben, waren gewöhnliche Feldgeschütze, welche in den Zisternenlöchern auf aus Balken gemauerte Pivot-Ladungen gestellt worden waren. Die Munition war in Laubhütten versteckt, Granaten und Schrapnell, mit Zeit- und Aufschlagzündern. Die Mannschaft war in Hütten, ähnlich denen des Negerdorfes, untergekommen. Um die verlassenen Schlafstellen treiben sich jetzt Ratten, die sehr zahl-

reich sind und sich vor Menschen gar nicht fürchten, und ein paar Katzen, die desto scheuer sind, aber klagen durch die Einsamkeit miauen, herum. Offenbar besteht zwischen Katzen und Mäusen das Bündnis, das gemeinsamer Hunger zwischen den unverträglichsten Naturen stiftet.

Wägen im Dichtem treffen wir auf eine Feldbahn, an der Spurweite sieht man, daß sie französischer Ursprungs ist. Sie führt getadelt auf das Conflans-Geschütz, jene während des Stellungskrieges vielbesprochene Batterie im Waldchen von Henemont, die täglich nach Conflans auf 18 Kilometer Entfernung schoß. Man sieht einen niedrigen, mit Schnee bedeckten Hügel mitten im Walde, wo er am dichtesten ist. Geht man um ihn herum, so gewahrt man ein riesenlanges Schiffsgechützrohr, von dem bis jetzt kaum bekannten Kaliber von 16,4, das unter einer dreieinhalb Meter dicken Zementsticht und einer Aufschußung von Balken und Erde so eingebaut ist, daß es sich nur um wenige Grade drehen konnte. Es konnte immer nur auf den einen Punkt in der Richtung nach Conflans schießen. Jedemal, wenn es gänzlich vergeblich in Aktion trat, wurde die Tatsache wie ein gewaltiges Ereignis im französischen Heeresbericht ausdrücklich angemerkt. Aber eines Tages war das Mündungsfeuer des Geschützes von unseren Beobachtern entdeckt worden. Und hinfort war es unter dem Zementklotz recht ungemütlich. Denn wenige Meter davor sind die deutschen Granaten eingeschlagen. Die Mannschaften mußten in dem Zementblock bleiben, der ein paar gelonderte Zellen aufwies: Einen Granaterraum, einen Kartuscherraum, von dem aus die Kanone abgezogen wurde, einen Raum für das Geschütz und schließlich einen engen, tellerartigen Darm, wo sich die Mannschaft bergen und in Hängematten nach schiffstabinenartiger Anordnung schlafen konnte. Für die Kurzweil sorgte der Kampf gegen das Wasser, das von den zu Seen vollaufgelassenen Granatentrümmern der Umgebung in die Schlaf- und Munitionsräume lief. Das war schließlich auch für Seeleute — denn die Bedienung des Geschützes geschah durch Marineartillerie — nicht mehr auszuhalten und deshalb haben sich die Bedienungsmannschaften außerhalb des von den Deutschen so genau beschossenen Bereiches ein Holzhaus erbaut, eine hübsche geräumige Hütte aus Brettern, um welche außen in einem Abstande von einer Elle noch eine Wand aus Reifenspähen gebaut ist. Die Batterie bestand eigentlich aus zwei solcher langgezogenen Schiffsgechütze. Das zweite haben die Franzosen vor der Flucht aber gesprengt. Bei diesem haben sie keine Zeit mehr gefunden. Hier steckte noch eine unangelegte Granate im Laufe, die Munition lag noch in Fülle in ihrer Kammer, und unsere Kanoniere sorgten dafür, daß sie nicht verkommt. Man braucht ja das lange Rohr nur umzudrehen, dann schießt es mitten nach Verbund hinein.

In der Wohnhütte stehen und liegen die Dinge, wie die Franzosen sie verlassen haben. Auf dem Wandbrett über dem Herd ist ein Kübel noch mit Reis gefüllt, daneben ein Topf mit Salz und eine Speckseite. Die Uniformen der Marineartillerie, darüber Taschen mit Gasmasken hängen an den Wänden. Kornister mit vollem Inhalt liegen herum, Briefe sind verstreut. Ich habe einen auf. Er ist aus der Bretagne, von einer Mutter an den Sohn gerichtet. Sie schreibt, es geht ihr schlecht, er aber solle tapfer sein. Auf der Wand liegen ein Paar dicke wollene Strümpfe, himmelblaue Socken, mit rosa Wolle tnelang angefridrt. Ich sehe im Geiste plötzlich die alte Bretonin, die ihrem einzigen die warme wollene Fußbedeckung gestrickt hat, aus der Wolle, die sie gerade beim Krämer kaufen konnte. Und ich kann über die Hantelstrümpfe nicht lachen.

Ein Bokativus. Dame: Man sieht Ihren Freund ja nie mehr mit seiner Braut zusammen; haben doch nicht am Ende die Verlobung aufgehoben? Herr: Jawohl, mein Fräulein, 's stimmt, sie haben — geheiratet! — R i n d e r m u n d. Onkel (starke Schnupper): Siehst du, mein Kind, so ein Präschen Tabak erheitert das Gemüt und verlängert das Leben. Hännschen: Aber, Onkel, wenn du dann den Tabak immerfort in die Nase tust, wird deine Nase doch länger leben als du! Die erste Telegraphenverbindung in den Ver. Staaten wurde im Mai 1844 zwischen Washington und Baltimore hergestellt.